№ 159. Breslauer 1848.

Beobachter.

Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände.

Dienstag, den 3. October.

Vierzehnter Jahrgang.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, Dienstags, Donnerstags, Sonnabends und Sonntags, zu dem Preise von Vier Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nr. Einen Sgr. Vier Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.

Annahme der Inserate für Breslauer Beobachter bis Abends 4 Uhr.

Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nummern, so wie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.

Redacteur: Heinrich Richter. Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

Lokalitäten.

Breslau, den 2. Oct. †† Wir haben über einige traurige Begebnisse des gestrigen Tages zu berichten.

Nach der Aussage glaubwürdiger Zeugen entstand gestern Abend zwischen drei Soldaten des 22. Regiments, welche in ein Haus der Gerbergasse Einlaß begehrten, und einem Bewohner desselben ein Streit, in Folge dessen letzterer den Tischlergesellen Leuschner beauftragte, mindestens einen der Ruhestörer verhaften zu lassen. Der rc. Leuschner begab sich darauf auf die Straße, folgte den Soldaten bis auf den neuen Fischmarkt in der Gegend der ersten Oderbrücke und erhielt von einem derselben in Folge des Wortwechsels mit dem Säbel einen Stich durch's Herz, der ihn leblos zu Boden streckte.

Die Leiche wurde von einem Nachtwächter gefunden und in das Hospital Allerheiligen geschafft.

Wie wir hören, ist der Thäter bereits entdeckt und es ist zu wünschen, daß die ernsteste Strafe diejenigen Personen treffen möge, welche ihre, ihnen zum Schutz des Vaterlandes anvertraute Waffe zum Meuchelmorde mißbrauchen.

Näheres über den unglückseligen Vorfall behalten wir uns vor.

Der Schuhmachermeister Lindner, wohnhaft Schmiedebrücke Nr. 22. im goldnen Scepter gerieth am gestrigen Abende mit seiner Ehefrau, die er im Verdacht der Untreue hatte, in Streit. Nach seiner Aussage ergriff dieselbe einen Pfriemen oder ein anderes ähnliches Werkzeug, und verwundete sich, ehe er es hindern konnte, damit in die Brust.

Sie ward nach dem Allgemeinen Kranken-Hospitale gebracht, wo sie dem betreffenden Polizei-Beamten erklärte sie wisse nicht, wer sie verwundet habe.

Nach ihrer Aussage vom heutigen Morgen hat sie sich selbst die Wunde beigebracht, die indessen nach der Erklärung der Hospitalärzte nicht tödtlich ist. —

Gestern Abend gegen 8 Uhr ging ein Rottenführer der Bürgerwehr von der Ohlauer Straße in die Predigergasse.

Als er kaum in dieselbe eingetreten war, entlud sich, dicht vor ihm, mit einem fürchterlichen Knall ein Kanonenschlag, der jedem Vorübergehenden im höchsten Grade verderblich werden konnte.

Der Urheber dieses muthwilligen Bubenstreiches ist noch unermittelt. —

Ueber das Unwesen der Marktschreierei.

So häufig uns auch zeither die Genugthuung geworden ist, die durch das Organ dieser Blätter gelegentlich gerügten Mißbräuche in den gesellschaftlichen Zuständen, wie im bürgerlichen Geschäftsleben, theils gemildert, theils beseitigt zu sehen, so scheint uns doch in Betreff eines gewissen Punktes ein solches Resultat nicht erfreuen zu wollen. Wir meinen damit das Unwesen der Marktschreierei, welches leider bei einem großen Theile unserer Handelstreibenden immer mehr um sich zu greifen scheint.

Es muß jedem Menschen von ehrenhafter Gesinnung widerwärtig erscheinen und zur unverträglichsten Belästiguug werden, wenn ihm täglich die wahnsinnigen Tiraden vorgeführt werden, mit welchen erwerbsbegierige Spekulanten im unverwüstlichsten Wetteifer um die Gunst des Publikums buhlen. Fast scheint es, als sei es zum Grundsatze dieser Leute geworden, die Aufmerksamkeit der Menge durch lächerliche Kapriolen und Grimassen auf sich zu lenken, um so dem Gedächtnisse der Zuschauer ein bleibendes, möglichst buntes Firmaschild einzuprägen. Dieses niedrige Mittel der Spekulation, sich für irgend einen Gewinn im Geschäft gern der Verspottung Preis zu geben, wie dies jeder Gaukler und Bajazzo thut, muß nothwendig jedes Bewußtsein bürgerlicher Würde zurückdrängen und dem allgemein gefühlten, dringenden Erfordernisse unserer Zeit, jedes Gewerbe wieder auf den Standpunkt des Ernstes, der Wahrhaftigkeit und Reellität zu erheben, durchaus hinderlich sein. Wo Abgeschmacktheit, Scharlatanerie, Markt-Commödianten-Skandal einreißen, da ist ohne Zweifel nicht nur der industrielle Fortschritt gehemmt, sondern es sind auch dem Lug und Trug Thür und Thor geöffnet. Denn das fichtliche Bestreben, unsinnigen, goldenen Verheißungen den Schein der Verwirklichung zu geben, fordert den Spekulirenden endlich zu den schmachvollsten Täuschungen auf.

Unbegreiflich bleibt es immer und aufrichtig zu bedauern, wie Männer inmitten eines Sammelplatzes allgemeiner Cultur, es über sich zu gewinnen vermögen, ihrem Namen an den Straßenecken und in öffentlichen, durch viele Länder verbreiteten Blättern den traurigen Ruf herabwürdigender Lächerlichkeit zu verleihen!

Mit wie innigem Vergnügen würden daher alle Freunde der Wahrheit, Ordnung und Bürgerehre die vielen lächerlichen Waarenanpreisungen gewisser Handelsleute endlich verschwinden sehen!!

Sociales.

Wohin führt uns eine Gewerbeordnung, wie solche auf Veranlassung des Central-Vereins zur Reorganisirung des Handwerkstandes in Schlesien bei Graß Barth und Comp. veröffentlicht worden ist?

(Beschluß.)

Jede Gemeinde müsse ihren Vorsteher wählen*) und diese dann wieder die Vorsteher aller Gemeinden eines Orts aus sich selbst. Auf solche Art hätten wir ein Wahlgesetz auf den breitesten Grundlagen, welches ausführbar wäre. Unsere jetzigen Wahlgesetze fordern etwas Unmögliches, daher sie niemals ein gutes Resultat gewähren können, und man könnte beinahe ebenso gut das Loos nehmen. Jemand, den man wählen soll, muß man auch genau zu kennen im Stande sein, und wenn man gezwungen ist Jemand seine Stimme zu geben den man nicht kennt, ist es keine Wahl mehr. Jeder Mensch kann nur einen gewissen Kreis überschauen, und innerhalb desselben vernünftig und gut urtheilen, sobald er aber über diesen hinauswirken muß, kann er nicht mehr und wird ein willenloses Werkzeug einer

*) Bemerkung. Aehnliches ist weiter ausgeführt im Bundestage der Parteien, bei Graß Barth und Comp.

Partei. So bin ich fest überzeugt, daß Neun-Zehntheile der Wähler, welche unsere Deputirten gewählt haben nicht kennen, und daß viele nicht würden gewählt worden sein, wenn die Wähler die Personen gekannt hätten und fähig gewesen wären, die Qualification des Gewählten zu beurtheilen. Die jetzige Wahl geht nur nach dem Scheine und nach Empfehlung aber nicht nach der That und aus Ueberzeugung, die eben bei der Unbekanntschaft unmöglich ist. Wenn man aber aus jeder kleinen Gemeinde, die man übersehen kann, den besten und umsichtigsten Familienvater gewählt, und dieser sein Amt Jahre lang treu und redlich verwaltet hat, so kann man auch mit Gewißheit erwarten, daß er nicht nur gut wählen, sondern auch im Stande sein werde, ein höheres Amt ebenso gewissenhaft zu verwalten. Der Vorsteher ist im Stande seine Nebenmänner und ihr Thun und Treiben kennen zu lernen und kann daher mit viel größerer Sicherheit wählen als der Einzelne, welcher meist nur nach Hörensagen urtheilen und wählen kann. Was der Mensch thun soll, dazu muß er auch fähig gemacht sein, er muß es lernen und gelernt haben und nur wer das Kleine gut geführt hat, dem vertraue man das Größere an, und nicht dem ganz Unkundigen gleich die höchste Aufgabe; wahrlich es kann nichts Gutet herauskommen, und wenn es auch der beste und geschickteste Mann wäre; er wird im Anfange vieles thun, was er, nachdem er sein Fach kennen gelernt hat, nicht thun würde.

Darum: Fort mit dem alten Zopf der Zunft! und hinauf zur Freiheit in der Gemeinde, und keine Absonderung und Auflösung derselben nach der Arbeit, die der Mensch verrichtet, denn es ist jede für die Gesellschaft nützlich und nothwendig, mithin jede gleich ehrenwerth; wenn man aber besondere Arbeiten durch Auszeichnungen ehrt, müssen die andern unehrenhafter erscheinen, und somit auch die Menschen, welche sie verrichten; und so können wir eine Verschmelzung aller Menschen zu einem gesunden Ganzen erlangen und unsern Kindern eine bessere Zukunft vorbereiten, wir werden nur die Anfänge der besseren Zeit erleben, denn die alten geschehenen Mißgriffe können nur mit der Zeit aussterben. N.

Ueber eine schlechte Gewohnheit der Markthandelsleute.

Es ist eine durchaus schlechte Gewohnheit der hiesigen Markthandelsleute, daß sie einem Kaufenden von der verlangten Waare mehr anbieten, als derselbe kaufen will. Diese üble Gewohnheit ist so eingerissen, das sie fast überall in Anwendung gebracht wird. Oft thun sie sogar, als wenn sie überhört hätten, was gefordert worden, und messen z. B. ohne Weiteres statt der geforderten halben Metze eine ganze, und werden dann grob, wenn man nicht so viel nimmt, als sie eingemessen. Es scheint, als hätten es diese Handelsleute darauf abgesehen, alle Rücksichten der Bescheidenheit gegen das Publikum aus den Augen zu setzen; nicht genug, daß sie bei der geringsten Veranlassung brutal werden, so wollen sie auch noch ihre Waaren förmlich aufdringen. Was würden sie dazu sagen, wenn uns der Schnittwaarenkaufmann von seiner Waare eine Elle mehr aufschwatzen wollte, als wir verlangen? — Würden wir nicht über seine Unbescheidenheit uns wundern und glauben, er wolle seine Waare nur los sein, weil sie wahrscheinlich nichts tauge. Es wird aber schwerlich einen Kaufmann überhaupt geben, der sich herausnähme, uns zu bestimmen, wie viel wir kaufen sollen.

Die Hőker aber glaubeu das Monopol zu haben, nach ihren rohen Launen das Publikum zu behandeln.

Es ist zu beklagen, daß zu einer Zeit, wo dem Handelnden, wenn er bestehen will, ganz besonders Höflichkeit noth thut, jene Kathegorie von Handelsleuten noch nicht höflicher geworden ist. Es sind dringende Ursachen dazu vorhanden, grade vorzugsweis Höflichkeit von denselben zu verlangen, da sie auf öffentlicher Straße handeln, wo ihr ungezügelter Mund der Jugend ein bedauernswürdiges Beispiel giebt und außerdem ehrenhafte Personen in Gefahr stehen, öffentliche Beschimpfungen zu erdulden.

Zwar haben wir nur über obenerwähnte Aufdringlichkeit sprechen wollen, allein es fügte sich von selbst, schließlich noch einiges Allgemeine zu berühren.

Die Vergnügungssucht neben der Noth.

Noch zu keiner Zeit hat sich eine so hochgeschwellte Fluth der Vergnügungen über unsere Großstadt verbreitet, als jetzt. Nimmt man die Tagesblätter zur Hand, so muß man erstaunen, welche Menge von Schutzgöttern der Lust ihre prunkenden Firmen aushängen und die Menschheit in ihre großen und kleinen Himmel unter allerhand goldenen Verheißungen einladen. Einer überbietet den Andern in sinnreichen Erfindungen von Lustbarkeiten, Jeder möchte mit dem Schimmer seiner olympischen Glorie Alles überstrahlen und schon reicht unsere Muttersprache nicht mehr aus, um die erhabenen Tempel der irdischen Glückseeligkeit treffend zu bezeichnen; Namen, die nach Citronenwäldern und Myrtenhainen riechen und mit ihrem Weihrauch die Phantasie des sentimentalen Schwärmers beseeligen, treten uns an jeder Straßenecke in feierlichem Ernst mit großen Buchstaben vor die Augen und es ist uns, als riefen sie uns durch Posaunen: „Hier ist die allein heilbringende Pforte! Mensch, komm und wiege Dich hier auf den Wolken der Herrlichkeit!“ Kaum geht ein Himmelreich dieser Art unter, so erheben sich drei andere, in denen neue Sonnen kreisen, die neue Seeligkeiten beleuchten.

Sollte man da nicht glauben, die überspanntesten Träume von Paradiesen oder vom Schlaraffenlande seien zur glänzendsten Wahrheit geworden, zumal, wenn man in alle die prachterfüllten Räume tritt und nichts, als lauter Wesen erblickt, von denen eines sich in des Anderen Pracht wiederspiegelt, lauter Engel, lauter Halbgötter, lauter Heroen im Reiche der Mode und Eleganz. Wie sich da Alles so jauchzend durcheinander wälzt und tanzt und singt und springt und schlingt! Wie da die gebratenen Tauben, beflügelt von der Zauber-Eil des Kellners uns in den Mund fliegen! Wie da der Nektar in Strömen fließt, wie Alles im Genusse schwelgt beim Schein der Kerzen, bis der blaue Morgen durch die hohen Bogenfenster grüßt. Das ist ein Leben, das ist ein Treibrn, ein Flattern, ein Haschen, ein Sausen und Brausen!!

Fast möchte man triumphirend rufen: „Zeit, wo ist Dein Stachel?! Noth, wo ist Deine Geißel?!“ würden wir nicht durch die zitternde Bettlerin, die draußen wimmert und die zur Lust Wandelnden um eine Gabe fleht, wieder zu der Ueberzeugung gebracht, daß man von jenem Paradiese nur einen Schritt zum Menschenelend brauche, und gehen wir weiter auf der Spur der Bettelei bis hinunter in die Grüfte der Lebendigen, dann will es uns bedünken, als sei der Boden der Herrlichkeit unterwühlt von Millionen Würmern! —

Und so viel tausend Menschen wenden ihren Blick ab von dieser Tiefe, ihr warmes Herz klopft nur dem Selbstgenuß entgegen, sie stürzen sich aus einem Lustfstrom in den andern, wollen nichts hören, wollen nichts sehen von dem zerrissenen Dasein einer unglücklichen Mitwelt! Statt daß sie, wie ein kleiner Haufe zum besseren Bewußtsein gelangter Menschen thut, in schlichter Weise zusammenträten uud bei edler Unterhaltng, bei sittigem Vergnügen in Rath und That des Jammers neben und um uns, gedächten, und sich selbst durch kräftiges Streben nach bürgerlichen Tugenden, geschickt machten, dem aufwachsenden Geschlechte eine glücklichere Zukunft zu bereiten; statt dessen, da ziehen sie hin geschniegelt und gebiegelt, aufgedonnert in das Geräusch flüchtiger, kostspieliger, übersättigender Vergnügungen vergeuden ihr Geld und ihre Gesundheit und entziehen dem Kreise Denkender und Handelnder ihre moralischen und materiellen Kräfte, verderben durch ihr Beispiel die Unmündigen und reißen sie mit in den sinnlosen Strudel, damit noch mehr Jammer, mehr Elend wuchere, damit noch das Gebiet der Armuth und der Verbrechen sich erweitere durch die Opfer der Genußsucht!

O gewönne doch das hohe Vergnügen, an dem Wohle der Mitwelt nach Kräften zu arbeiten, mehr Reiz für so viele zur edelsten Thätigkeit befähigte Menschen! dann würde unglaublich viel Gutes gestiftet werden können!!

Die Familie Prahlhans.

Ein großes Haus, worin viele Miether neben- und übereinander wohnen, erfreut sich selten eines dauernden Friedens, und kommt es auch nicht zu offenen Feindseligkeiten, so doch zu Reibungen und Spannungen. Der Neid und die Mißgunst machen sich hier geltend, und die Klatschsucht der Weiber sucht und findet hier reichlichen Stoff. Auch wir wollen uns heute einmal in ein solches Haus begeben, nach der Kanonenstraße 15., wo die Familie Prahlhans wohnt. Diese erfüllt ihren Namen nicht nur pünktlich, sondern macht sich dadurch auch lächerlich. Denn wenn schon der eine verächtliche Rolle spielt, der das große Vermögen, das er wirklich besitzt, immer im Munde führt, um wieviel thörichter noch erscheint derjenige, dessen Prahlereien vielleicht der nächste Augenblick schon Lügen straft. Auch die obige Familie befindet sich keineswegs in glänzenden Umständen, dennoch sucht sie sich über die anderen im Hause zu erheben und den Schein eines glänzenden Wohllebens zu verbreiten und zur Schau zu tragen. Da sie im Hintergebäude eine Treppe hoch wohnt, so ist sie den Beobachtungen der übrigen, sehr zahlreichen Hofbewohner, am meisten preis gegeben, und dieser Umstand eben kommt ihr bei ihren Prahlereien recht sehr zu Statten. Wenn Madame Prahlhans einmal Kuchen gebacken hat, so werden diese auf einem hohen Tische am Fenster zur Schau ausgestellt, damit die Leute ja nicht verfehlen hineinzusehen. Natürlich reden nun sogleich alle Hofbewohner davon, daß Prahlhansens heute Kuchen gebacken haben, und

Mancher sagt dann wohl: „Na, die müssen auch mehr in die Milch zu brocken haben, wie wir.“ Erfährt dann Madame Prahlhans eine solche Aeußerung wieder, so freut sie sich nicht wenig, daß sie von den Leuten beneidet wird und daß sie etwas vor ihnen voraus hat. Eben so macht sie es nun, wenn sie zu Mittag ein Gericht kocht, das vielleicht etwas feiner ist, als die übrigen Hausbewohner es haben können; daher sieht man nicht selten eine gebratene Ente, oder eine große Schüssel mit Klößen am offenen Fenster stehen, dem Anschein nach, um sie auskühlen zu lassen, im Grunde aber, um den Andern den Mund wässrig zu machen. Ferner sieht man an jedem Montage eine leere Weinflasche am Fenster stehen, zur Anzeige, daß sie am Sonntag getrunken worden ist. Freilich muß eine und dieselbe Flasche öfter diesen Posten vertreten, denn so viel baares Moos haben Prahlhansens doch nicht in Händen, um alle Sonntage einer Flasche den Hals brechen zu können. An Fest- und Feiertagen begnügt man sich natürlich nicht mit einer Flasche, daher stehen denn nachher drei oder vier am Fenster, Citronenschalen liegen auch dazwischen, um ein recht üppiges Wohlleben zu veranschaulichen. In der Wirklichkeit ist das freilich nicht halb so glänzend; sind daher Prahlhansens nicht rechte große Narren? Vielleicht vermögen diese Zeilen sie von dieser Narrheit zu heilen; wenigstens wurden sie nur in dieser Absicht geschrieben. —

Ueber einen Punkt in der Kindererziehung.

Ein bedeutender Fehler in der Erziehung ist die in vielen Familien vorherrschende Vernachläßigung der Aufsicht über das Betragen der Kinder gegen die Dienstboten; ein noch größerer Fehler ist aber, wenn den Kindern in ihren Ungezogenheiten gegen das dienende Personal, wie es leider so häufig geschieht, von Seiten der Eltern sogar Vorschub geleistet wird, indem man auf die gerechtesten Beschwerden der durch die Unart der Kinder gekränkten Dienstleute kein Gewicht legt, diese Beschwerden vielmehr in Gegenwart der Kinder verlacht oder sie mit mißliebigen Bemerkungen zurückweiset. Wenn wir zugeben müssen, daß die wirksamsten Erziehungsmittel in lebendigen Beispielen bestehen, die wir den Kindern vorführen und wodurch wir sie zum selbstständigen Denken und Handeln auffordern, so muß man in der That zurückschaudern, wenn den Kindern schon so früh das verderbliche Beispiel der Ungerechtigkeit und Partheilichkeit gegen unsere Mitmenschen, vorgeführt wird, gerade in dem höchst wichtigen Momente, wo man die Gelegenheit ergreifen müßte, ihnen ein Beispiel der Gerechtigkeit und Unpartheilichkeit zu geben! —

Leben und Liebe sind zu eng mit einander verwandt, als daß wir nicht mit jedem Augenblicke bestrebt sein sollten, in das Leben derer, denen wir es gaben, den Keim der Menschenliebe zu pflanzen; denn Menschenleben wird von Menschenliebe genährt. Menschenhaß aber gebährt Menschentod; und das heißt „Menschenhaß“ lehren, wenn wir ein Vergehen unserer Kinder gegen die Menschenliebe ungestraft lassen! Lehren wir aber unsern Kindern Menschenhaß, so tödten wir in ihnen den Menschen, und erziehn sie zu Unmenschen! —

Das kommt nun zunächst daher, weil wir in uns selbst den Menschen vergessen, wenn wir in der Leidenschaft der Liebe zu unseren Kindern unsere rohe Natur walten lassen, wie man sie nur antreffen kann bei dem Geschöpfe, welches den Uebergang von der Thierwelt zur Menschenwelt bildet, nämlich beim Affen, der sein Kind aus Liebe todt drückt.

Darum bilde man sich selbst erst zum Menschen, ehe man Menschen erzieht. Und will man haben, daß unsere Kinder Menschen werden sollen, so betrachte man auch unsere Dienstboten als Menschen, behandle sie selbst als solche und lasse sie von unsern Kindern als solche behandeln.

Der Friedens-Soldat.

(Fortsetzung.)

Einzelne Reiter sprengten zuweilen bis zu uns, kehrten aber, da hier Alles so ruhig schien, wieder nach dem Lager zurück. Gewiß war der alte Herr auf die Haide gefahren und hatte Emilien mitgenommen; vielleicht dachte auch das Mädchen an mich und sah zwischen den Geschützen nach mir; vielleicht, sage ich; ach die Gewißheit, daß dem so war, hätte mich allein schon glücklich gemacht! Im Ganzen war es freilich gleichgültig, ob ich im Lager oder hier auf dem Vorposten war; denn wenn sie auch wirklich dort mit ihrem Onkel umherspazierte, wäre es doch fast ein Wunder gewesen, wenn sie mich im Dunkel unter der Menschenmenge gesehen hätte.

Horch! jetzt rasselte wieder etwas heran; ich hörte am Geräusch, daß es ein leichter Wagen war, der auf uns zukam, und eine Masse von Wenn und Aber fing in meinem Herzen an zu streiten. Wenn der Wagen zu uns käme — wenn es ihr Wagen wäre — wenn sie darin wäre! Eben so viele Aber, und ich wurde darüber so unruhig, daß ich wie ein Schulknabe zitterte, der seine Lection nicht gelernt hat. Indessen kam der Wagen näher, und ich hielt den Athem an, als fürchtete ich, ihn durch das Pochen meines Herzens wieder zu verscheuchen. Jetzt sah ich ihn; ja, es war ein leichter Wagen, ähnlich dem, den ich so sehnlich erwartete. Ich ging ihm leise entgegen, und im selben Augenblicke, wo ich die beiden Rappen erkannte, vernahm ich auch eine mir so liebe Stimme, die laut zum Kutscher sagte: „Was ist denn das hier, Friedrich?“ worauf jener erwiederte: „Gnädiges Fröle, das seind Vorposten;“ und die liebe Stimme sagte darauf: „Friedrich, fahr um die Vorposten herum ich hab noch nie Vorposten gesehen.“

Jetzt trat ich an den Wagen und bot der kleinen Dame einen guten Abend. Meine Eitelkeit sagte mir: sie muß erwartet haben, dich hier zu finden; denn sie beantwortete meinen Gruß mit dem freundlichen Ruf: „Ach, da sind Sie ja!“ Friedrich hielt die Pferde an, und ich hätte ihm um den Hals fallen mögen: als er jetzt zum Fräulein sagte: „Sehen Sie, gnädiges Fröle, wenn Sie die Vorposten in der Nähe sehen wollen, so wird Sie der Herr Cadet, der ja neulich beim gnädigen Fröle und dem Herrn Onkel in Garten war, gern bis an die Kanone da oben führen, wo Sie die Vorposten auf einander können schießen sehen. Ich will mit dem Wagen hier halten.“

Ich stand erwartungsvoll da, was Emilie sagen würde, und fürchtete schon, sie möchte den so vernünftigen Vorschlag Friedrichs ablehnen. Aber himmlischer Mondschein! so viel Glück hatte ich nicht verdient; sie willigte ein, ich öffnete den Schlag, sie stützte sich auf meinen Arm und sprang aus dem Wagen. Ich muß gestehen, daß ich mich Anfangs wieder sehr albern benahm. Ich fing an, vom Artilleriewesen im Allgemeinen und vom Vorpostendienst in's Besondere recht trocken zu erzählen. Das gute Kind hörte mir ruhig und geduldig zu. Hätte ich wenigstens nur gleich den Muth gehabt, ihr meinen Arm anzubieten; aber ich fürchtete, sie zu erzürnen und auch ihr feines seidenes Kleid mit meinem bestaubten Kollet in Berührung zu bringen. Mein Herz warf endlich meine Vernunft über den Haufen, und um ihr meinen Arm unter einem triftigen Vorwand anbieten zu können, führte ich sie zu den Pferden, wo ich dann endlich mit Mühe die Worte hervorbrachte, ob sie nicht erlaube, daß ich sie führe, um gefahrlos bei den Pferden vorbei zu kommen. Als sie mir nun ihren Arm reichte und die Wärme desselben durch mein dickes Kollet drang, schienen im ersten Augenblick Geschütz und Pferde, ja die ganze Landschaft um mich herum zu tanzen. Sie erzählte mir von ihrem Onkel; er sei drüben bei den Generalen und habe sie allein um das Lager fahren lassen, wovon ich jedoch nur abgerissene Worte verstand. Ich summte allerlei Melodien zwischen ihre Reden, denn jetzt etwas Vernünftigeres zu erwiedern, wäre mir nicht möglich gewesen. Wir stiegen den Hügel hinan, um den kleinen Fluß übersehen zu können, und da sie meine Warnung wegen des Schießens nicht so nahe an das Geschütz zu treten, sehr triftig fand, so wandelte ich mit ihr abseits am Ufer des Flusses hinab, wo wir unsere Kanone, einen Theil des Bivouacs, so wie das Plänkeln der Vorposten deutlich sehen konnten.

Da stand ich denn mit dem Mädchen allein in der schweigenden Nacht. Die ganze fremde Umgebung machte sie etwas ängstlich, so daß sie sich fester an mich schmiegte. Die dumpfe Musik aus dem Lager drüben, deren trübe Tonmasse nur zuweilen vom gellenden Jauchzen der Trompeten wie von leuchtenden Blitzen durchschnitten wurde, denen die Schläge der großen Trommel wie ferner Donner folgten, dabei das zuckende Wetterleuchten am Himmel, der sich unterdessen mit Wolken bezogen hatte, die dunkle Fluth des Baches zu unsern Füßen, in dessen glatten Spiegel die Blitze seltsame Zerrbilder schnitten — das Alles war ihrem Herzen so fremd, so neu, und wenn sie auch dem Leben der Menschen und Elemente mit Lust zuschaute, so umzog doch ihre Brust ein heimliches Grauen, wie ein feiner Flor, der auch mich umhüllte, während ich ihren Arm fest an mich drückte und zuweilen sein leises Zittern fühlte. Ich weiß nicht, trotz der warmen Sommernacht, fühlte ich zuweilen ein heimliches Frösteln, und ob ich gleich den Lärm um mich herum so ziemlich gewohnt war, bemerkte ich doch das leiseste Geräusch, den kleinsten Blitzstrahl, und schaute gleich dem Mädchen ängstlich hinauf in den dunkeln Himmel und fuhr zusammen beim Knattern der Gewehre, das hie und da längs der Ufer laut wurde. Was sie am meisten erschreckte und zugleich doch belustigte, waren die fortwährenden Plänkeleien zwischen unsern Uhlanen und den feindlichen Husaren. Ihren Arm hatte sie mir entzogen, aber dafür ihre kleine Hand gelassen, die ich mit unzähligen Küssen bedeckte.

Gott, die Zeit flog so rasch vorbei! und wir mochten wohl ziemlich lange hier gestanden haben, jedenfalls waren wir dem Friedrich zu lange ausgeblieben. Er war uns mit dem Wagen nachgefahren und knallte auf einmal in unserer Nähe derb mit seiner Peitsche. Wir mußten uns trennen. (Forts. folgt.)

Allgemeiner Anzeiger.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfennige.

Todtenliste.

Vom 23. bis 30. Sept. 1848 sind in Breslau als verstorben angemeldet: 63 Personen (34 männl. 29 weibl). Darunter sind todtgeboren 4; unter 1 Jahre 10; von 1 — 5 Jahren 12; von 5 — 10 Jahren 2; von 10 — 20 Jahren 3; von 20 bis 30 Jahren 5; von 30 — 40 Jahren 2; von 40 — 50 Jahren 3; von 50 — 60 Jahren 7; von 60 bis 70 Jahren 10; von 70 — 80 Jahren 3; von 80 — 90 Jahren 1; von 90 — 100 Jahren 0.

Unter diesen starben in öffentlichen Kranken-Anstalten, und zwar:
In dem allgemeinen Krankenhospital . . . 10
In dem Hospital der Elisabethinerinnen. 0
In dem Hospital der Barmherz. Brüder 4
In der Gefangen-Kranken-Anstalt. . . . 0
Ohne Zuziehung ärztlicher Hülfe. 1

Tag.	Name und Stand der Verstorbenen.	Religion.	Krankheit.	Alter. J.	M.	T.
Sept						
20.	1 unehel. T.	—	Todtgeboren	—	—	—
21.	d. Zuckersiederarb. C. Grauer Fr.	ev.	Brustkrebs	62	—	—
	d. Tagarb. M. Conrad T.	ev.	Stickfluß	—	6	—
	d. Müllerges. F. Wuttke S.	kath.	Zehrfieber	—	3	—
	Dienstknecht J. Seifert	ev.	Unterleibstyph.	22	—	—
	Schuhmachermstr. A. Weißenberg.	kath.	Unterl.-Schwds.	59	—	—
22.	d. Kaufmann D. Sachs Fr.	jüd.	Wassersucht	54	—	—
	Fischhändler G. Richter	ev.	gast. Fieber	38	—	—
	Steinsetzer Keßler	kath.	Nervenfieber	—	—	—
	d. Commiss. Dartschi S.	ref.		5	1	20
	d. Schlossermstr. O. Reichelt S.	ev.	Hirnentzündung	4	5	—
23.	d. Kaufmann A. Kern Fr.	ev.	Leberleiden	50	6	23
	1 unehel. S.	kath.	Durchfall	—	2	23
	Pens. Bauinspekt. X. Bernhardt.	kath.	Unterl.-Schwds.	65	—	—
	Tagarb. C. Schubert	ev.	Unterl.-Schwinds	57	—	—
	Regierungsboten-Wtw. Stöber	ev.	Lungenentzünd.	75	—	—
	1 unehel. S.	kath.	Krämpfe	—	—	14
24.	Tagarb. G. Kubalke	ev.	Zehrfieber	64	—	—
	Handlungsdiener L. Hahn	jüd.	Unterleibsentz.	26	—	—
	1 unehel. T.	chrk.	Keuchhusten	2	9	—
	d. Schneiderges. W. Fink S.	kath.	Lungenlähmung	—	—	1
	d. Arbeiter A. Jacobowsky T.	kath.	Keuchhusten	5	1	4
	1 unehel. T.	—	Todtgeboren	—	—	—
	Schuhmacherges. W. Maschke	kath.	Lungenvereit	40	—	—
Sept						
24.	d. Unverehel. Ch. Beyer S.	ev.	Abzehrung	—	1	23
	d. Schneidermstr. M. Reinelt T.	kath.	Krämpfe	2	5	—
25.	d. Constabler C. Roth Fr.	ev.	Brustkrebs	44	—	—
	Dienstmädchen L. Pittmann	ev.	Starrkrampf	23	—	—
	Korbmacherwttw. F. Beyer	ev.	Wassersucht	66	—	—
	d. Schuhmacherges. Salbey T.	—	Todtgeboren	—	—	—
	d. Tagarb. A. Wetter T.	kath.	Krämpfe	3	—	—
26	Tagarb. G. Deus	ev.	Wassersucht	57	—	—
	Nähterin	ev.	Nerv. Fieber	28	—	—
	Doktor-Wttw. C. Mathay	ev.	Alterschwäche	79	6	—
	d. Schuhmacher J. Blassie S.	kath.	gastr. nerv. Fieb.	14	4	—
	d. Kunstgießer C. Wuthe T.	ev.	Keuchhusten	2	—	—
	d. Schuhmacher L. Wendt S.	kath.	Abzehrung	1	1	12
	1 unehel. S.	ev.	Krämpfe	1	6	—
	d. Kriegsrath Körte Fr.	ev.	nerv. Zehrfieber.	57	1	4
	Freigärtner J Welz	kath.	Magenkrebs	47	—	—
	d. Tagarb. K. Melzer S.	kath.	Krämpfe	—	—	2
	d. Müllerges. K. Kirchhoff S.	ev.	Darmverschw.	3	—	—
	Schuhmacher-Wttw. H. Böttcher	ev.	Stickfluß	69	—	—
	d. Capitain v. Hanstein T.	ev.	Abzehrung	46	2	17
	d. Wagenbauer Küchler T.	ev.	gast. nerv. Fieber	16	8	—
	d. Bäckerges. Heinzel S.	ev.	Zehrfieber	1	4	23
27.	Tagarb.-Wttw. R. Langhammer.	kath.	Unterleibsschw.	65	—	—
	Kurzwaarenhdlr. H. Rose	ref.	Nervenschlag	62	—	—
	d. Maschinenb. B. Schölens S.	kath.	Krämpfe	2	11	—
	Besenbinder F. Fiege	ev.	Steckfluß	27	—	—
	Professorwttw. Ch. Stäubler	ev.	gast. nerv. Fieber	70	10	—
	d. Schneiderges. B. Neugebauer S.	ev.	Luftröhr.-Entz.	3	6	—
	Schiffer C. Sturm	kath.	Lungenlähmung	37	—	—
28.	Schiffsknecht L. Friedel	kath.	Zehrfieber	65	—	—
	d. Friseur Ch. Beyer Fr.	ev.	Gelbsucht	68	9	—
	d. Tagarb. C. Schwenke S.	ev.	Zahnkrampf	—	7	2
	Töpferwttw. Th. Regazoni	kath.	Lungenlähmung.	60	—	—
	Schuhmacherwttw. E. Könicke	ev.	Wassersucht	67	—	—
	1 unehel. T.	ev.	Krämpfe	2	6	—
	d. Tagarb. Bruschke S.	kath.	Bräune	4	6	—
	d. Tagarb. Bruschke T.	kath.	Abzehrung	1	9	—
29.	d. Drechsler Klügel S.	—	Todtgeboren	—	—	—

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.